

Genus

1 Einleitung

Traditionell wird angenommen, dass die grammatische Kategorie Genus im Lexikon zu verorten ist, dass ihre morphologischen Ausprägungen Maskulinum (M), Femininum (F) und Neutrum (N) – abgesehen von der Korrelation mit dem Sexus – arbiträr vergeben werden und dass sie vergleichsweise funktionsarm ist. Erst in den vergangenen zwanzig Jahren hat sich diese Einschätzung vor dem Hintergrund von Forschungsergebnissen zu Kongruenzphänomenen verändert (vgl. insbesondere Corbett 1999, 2006 und Wechsler/Zlatic 2003). Dahl (2000: 106) stellt der tradierten Vorstellung der lexikalischen Verankerung des Genus (*lexical gender*) die Idee eines auf dem Referenten der NP basierten Genus (*referential gender*) gegenüber. Die Verortung des Genus wird also vom Lexikon weg in die referierende Nominalphrase hinein verlagert; als Folge hiervon wird das Genus dann in sehr vielen Fällen pragmatisch vergeben und ist nicht mehr eine durchgängig geltende Eigenschaft des Lexikons. Die vermeintliche Zuweisungsarbitrarität wird hierdurch zu einer Randerscheinung des Lexikons.

2 Typologie

Auf Sexus basierte Genus-Systeme, die vor allem in indoeuropäischen und afroasiatischen Sprachen und in einigen Sprachen Australiens, Papua-Neuguineas und des Amazonasgebiets vorkommen, sind nur eine spezielle Ausprägung von Nominalklassensystemen, die sich in anderen Varianten auch noch in vielen anderen Sprachfamilien finden, zum Beispiel gilt für viele Niger-Kongo-Sprachen, dass sie zehn oder gar mehr Klassen aufweisen, die aber auf Belebtheit und nicht auf Sexus basieren. Daneben gibt es viele Sprachen, die gänzlich ohne Nominalklassen auskommen, etwa die finnougri-schen und altaischen Sprachen (vgl. hierzu die Genuskarten in Haspelmath u. a. 2005).

Wachsende Aufmerksamkeit erfuhr die Nominalklassifikation durch die kognitive Linguistik (vgl. Craig 1986). Dabei wurden Vorschläge für Prinzipien, die die Klassifikation motivieren, unterbreitet, und zwar quer zu typologisch ganz unterschiedlichen Sprachen (vgl. Dixon 1982; Silverstein 1986; Derbyshire/Payne 1990; Corbett 1999; Aikhenvald 2000; Grinevald 2000).

Von Grinevald (2000) werden drei Stufen unterschiedlicher Grammatikalisierungsgrade von Nominalklassifikationssystemen angenommen: 1. nicht grammatikalisierte, semantisch transparente Mensur-Klassifizierer (*eine Tasse Tee*) und Oberbegriffe (*Baum* in *Eichenbaum*); 2. semigrammatikalisierte, nur teilweise semantisch durchsichtige Klassifizierer, die in Konstruktionen mit Numeralia, Verben oder Genitivphrasen vorkommen (*eine Stange Lauch/Zimt*); 3. vollständig grammatikalisierte, angeblich semantisch arbiträre Systeme mit Kongruenzausdehnung. Corbett (1999) unterscheidet präziser für diese zuletzt genannte Stufe zwischen semantisch und formal motivierten Systemen. Im Deutschen ist das Genus der dritten Stufe zuzurechnen; dabei ist es teils semantisch, teils formal motiviert.

3 Die Genus-Sexus-Korrelation („natürliches Genus“)

3.1 Menschenbezeichnungen

Die Korrelation zwischen Genus und Sexus ist für Menschenbezeichnungen zwar sehr hoch, keinesfalls aber zwingend, wie Fälle wie *der Vamp*, *die Wache* oder *das Mitglied* zeigen. „Ein Gast“ kann weiblich sein, so wie umgekehrt „eine Geisel“ oder „eine Person“ männlich sein können. Für das Feld der Frauenbezeichnungen gibt es Köpcke/Zubin (2003) zufolge sogar ein N-klassifiziertes lexikalisches Cluster (z.B. *Mädchen*, *Reff*, *Weib* usw.), das sich bis ins 17. und 18. Jahrhundert zurück verfolgen lässt und das auch heute noch Produktivität aufweist (z.B. *Babe*, *Girl*, *Groupie* usw.).

Ferner zeigt eine genaue Analyse aller im Duden-Universalwörterbuch (1989) aufgeführten Bezeichnungen für Frauen und Männer zweierlei:

1) Bei sehr vielen Frauenbezeichnungen handelt es sich um mit *-in* (*die Lehrerin*) derivierte oder der adjektivischen Deklination (*die Angestellte*) zuzurechnende Nomina. Die *in*-Bildungen haben in den vergangenen Jahrzehnten stark zugenommen (vgl. Jobin 2004: Kap. 2). Unter den nicht-derivierten Nomina finden sich meist Verwandtschaftsbezeichnungen (*Mutter*, *Tochter*, *Schwester*, *Tante*) oder mit Sexualität assoziierte Bezeichnungen (*Dirne*, *Hure*, *Nutte* usw.). Zurück bleiben nur wenige hochfrequente (*Frau*, *Nonne*) oder extrem niedrigfrequente (*Beauté*, *Vettel*) monomorphematische Nomina.

2) Bezeichnungen für Männer sind in den meisten Fällen ebenfalls abgeleitet (*Kommunist, Lehrer*); sie werden, wie die monomorphematischen Maskulina *Arzt, Koch* usw., generisch gebraucht und sind somit sexus-neutral.¹ Wie schon bei den Bezeichnungen für Frauen bleiben auch hier wieder nur wenige monomorphematische Nomina zurück, etwa *Herr, Mann, Junge, Bube*.

Es scheint sich also weniger um einen von einer lexikalischen Basis abgeleiteten Sexusbegriff zu handeln, als vielmehr umgekehrt um einen unabhängig von einer lexikalischen Basis existierenden Sexusbegriff, zu dem dann post hoc eine umfangreiche Basis im Lexikon via Ableitung generiert worden ist.

3.2 Sexualisierung des Unbelebten²

Der Gedanke der Sexualisierung des gesamten Systems ist im 18. und 19. Jahrhundert wiederholt vorgeschlagen worden. So kann man etwa bei Grimm (1890/1989) lesen:

„Das grammatische genus ist demnach eine in der phantasie der menschlichen sprache entsprungene ausdehnung des natürlichen auf alle und jede gegenstände.“ (343)

„[...] das *masculinum* scheint das *frühere, größere, festere, sprödere, raschere, das thätige, bewegliche, zeugende*; das *femininum* das *spätere, kleinere, weichere, stillere, das leidende, empfangende*; das *neutrum* das *erzeugte, gewirkte, stoffartige, generelle, unentwickelte, collective* [...].“ (357)

Gegen die spiritualistische Theorie Grimms stellt Brugmann (1889) eine den materialistischen Annahmen der Junggrammatiker entsprechende Theorie, der zufolge das Genus ausschließlich auf morphologische Prinzipien zurückzuführen, also bloß formaler Natur sei. Spezifische stammfinale Markierungen wie etwa /a/ bei Bezeichnungen für *Frau, Mutter* usw. im Urindoeuropäischen seien zufällige Elemente des Wortstammes gewesen. Erst in einem zweiten Schritt sei diese formale Eigenschaft dann generalisiert und auf weitere Substantive auf /a/ übertragen worden, so dass dieses Merkmal allmählich als klassenkennzeichnend interpretiert wurde.

Die Grimmsche Vorstellung wurde in den letzten Jahren von der amerikanischen Psychologin Boroditsky wieder aufgenommen, diesmal aber mit

1 Gegenwärtig wird die experimentell bestätigte Tendenz diskutiert, derzufolge solche „pseudogenerischen“ Termini eher auf Männer referierend verstanden werden (vgl. Irmen/Steiger 2005; Bär 2004).

2 Eine ausführliche Diskussion der Positionen von Grimm, Brugmann und anderen findet sich bei Sieburg (1997), Kilarski (2000) und Bär (2004).

Bezug auf die Sapir-Whorf-Hypothese. In einem Experiment ließen Boroditsky u. a. (2003) deutsch- und spanischsprachige Personen Nomina, die in den beiden Sprachen unterschiedliches Genus haben (z. B. *die Brücke / el puente*), mit Adjektiven bewerten, die dann von einer anderen Versuchspersonengruppe entlang typisch männlicher und weiblicher Eigenschaften sortiert werden mussten. Dabei wurde deutlich, dass Nomina in Übereinstimmung mit ihrem Genus bevorzugt mit männlich bzw. weiblich assoziierten Adjektiven beschrieben wurden.

Im Kern scheint dieses Ergebnis dafür zu sprechen, dass das Genus eine Beziehung zu einer sexualisierten Weltvorstellung hat. Unklar ist, ob solche Genus-Sexus-Assoziationen ständiger Bestandteil unseres Denkens sind oder ob sie im Sinne von MacWhinney (1998) emergente Eigenschaften im Lexikon sind. Hierfür sprechen zwei Argumente:

1. In poetischen Texten, wie etwa dem Lyrischen Intermezzo 33 aus Heinrich Heines „Buch der Lieder“, wird die Opposition M/F zum Ausdruck von Sexus genutzt:

*Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.
Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.*

2. In aktuellen Werbetexten wird die Genus-Sexus-Assoziationen ebenfalls eingesetzt:

„Es mag manchen Mann amüsieren, aber der beste Busenfreund einer Frau ist ihr BH. Je weniger er sie zwickt, je schöner er geformt ist, je feiner seine Nähte sind, um so mehr fühlt sich eine Frau von ihm angezogen.“ (Chantelle)

„Lesen Sie hier einige delikate Informationen über unsere Tochter, die heute 25 wird. Unsere Tochter, über die wir heute sprechen, ist die LSG Lufthansa Service, kurz LSG [...].“ (Lufthansa)

Diese Fälle zeigen, dass in angemessenen Kontexten eine Genus-Sexus-Assoziation ausgenutzt wird. Offensichtlich aber ist, dass die Assoziationen post-hoc auf Basis der morphologisch bedingten Zuweisungen bei *Büstenhalter* bzw. *Gesellschaft* konstruiert worden sind.

4 Arbitrarität oder Motiviertheit: Zur Rolle von Phonologie, Semantik und Morphologie

Trotz der in der Romantik angenommenen Beziehung zum Sexus, der Auszählung isolierter semantischer Gruppen wie den „alkoholischen Getränken“ (vgl. Duden 2005) und den Versuchen zu einer auf Zählbarkeit basierenden Differenzierung zu gelangen (vgl. Leiss 2000 oder Weber 2000), ist auch heute noch die Annahme der Zuweisungsarbitrarität für die Kategorie Genus weit verbreitet. Entgegen dieser Annahme haben wir in unseren eigenen Arbeiten versucht, eine auf mehreren Ebenen angelegte Motivierungstheorie zu entwickeln. Hierbei gilt:

- ein komplementäres Verhältnis zwischen einer morphologischen Genusbestimmung für die mehrmorphematischen Nomina und einer semantischen oder phonologischen Bestimmung für monomorphematische Nomina, siehe hierzu 4.1 bis 4.3;
- ein in sich weitgehend „kooperativ“ operierendes Netzwerk phonologischer und semantischer Zuweisungsprinzipien, das dafür sorgt, dass die Zuweisung zu monomorphematischen Nomina weitgehend motiviert ist, siehe 4.1 und 4.4;
- eine Modellvorstellung über die interne Gegliedertheit des Lexikon, bei der angenommen wird, dass Abweichungen von den die Genuszuweisung steuernden Prinzipien weitgehend im Kern und in der Peripherie des Lexikons zu verorten sind, siehe 5.7;
- ein gestaffelter Defaultmechanismus, der feldspezifische Defaults vorsieht, siehe 6.; und schließlich
- ein Prinzip der pragmatischen Projektion, das im Zusammenspiel mit der in Corbett (1999) vertretenen Auslöser-Target-Unterscheidung eine Basis für eine referentenbasierte Zuweisung schafft, siehe 5.2 bis 5.5.

4.1 Phonologische Prinzipien

Für die etwa 2000 Einsilber im Lexikon können Köpcke (1982) und Köpcke/Zubin (1983) zeigen, dass spezifische An- und Auslautmuster tendenziell genusbestimmend sind. So wird /kn-/ bei monosyllabischen Nomina mit M assoziiert (*Knast, Knopf*); einzige Ausnahme ist das hochfrequente Substantiv *Knie*. Die Auslaute /-ft-xt/ werden mit F verknüpft (*Luft, Sicht*). Ausnahmen lassen sich oft durch semantische Prinzipien erklären (*Knecht, Wicht*). Die Annahme solcher Regeln führt dazu, dass sich das Genus von etwa 90% der monosyllabischen Nomina erklären oder zumindest doch auf zwei Alternativen reduzieren lässt.

Bei mehrsilbigen Nomina gibt es finale Silben, die aufgrund ihrer spezifischen lautlichen Struktur mit einer Genuspräferenz einhergehen: auf *-e* auslautende Nomina sind weitgehend als F klassifiziert (siehe auch 5.4), *-er* im Auslaut (*Hammer*) zeigt eine M-Tendenz und *-en* (*Wagen*) kann nicht mit F verknüpft sein. Ferner gibt es Genuspräferenzen für unbetontes stamminfinales */-u/* = M (*Uhu*), */-a/* = F (*Villa*) und */-o/* = M/N (*Dynamo*, *Solo*). Für stamminfinales */-el/* und */-i/* lassen sich keine Genuspräferenzen nachweisen. Die hier vorgestellten „Prinzipien“ vertragen sich problemlos mit einer Netzwerktheorie über das phonologische Lexikon, in der jede Wortform entweder durch spezifische Aktivierungswege oder mehr oder weniger enge Nachbarschaft in Beziehung zu anderen Wörtern und Wortformen steht, vgl. Luce/Pizoni (1998).

In Experimenten zur phonologischen Motivierung konnten Köpcke/Zubin (1983) zeigen, dass spezifische An- und Auslautmuster bei Kunstwörtern mit einer Genuspräferenz einhergehen. So gilt etwa für */kn-/* (*Knaff*), */šC-/* (*Schlass*) und */tr-dr-/* (*Treich*), dass die Versuchspersonen das erwartete M in 64 % der Fälle wählten. Die Struktur CCVCC (*Brolt*) wurde in 68 % der Fälle als M klassifiziert. Sofern sich Faktoren in einem Kunstwort addierten (*Sperf* (šC- und CCVCC)), stieg die Präferenz für M auf 73 % und bei dem Auftreten von drei Faktoren auf 78 % an. Diese Ergebnisse wurden von Wegener (1995) und Mills (1986) mit denselben Kunstwörtern und dem identischen experimentellen Design bestätigt. Eine Bestätigung der Prinzipien für die Mehrsilber findet sich bei Schwichtenberg/Schiller (2004), siehe 4.2. Insgesamt kann den phonologischen Motivierungsprinzipien vor dem Hintergrund dieser Untersuchungen psychologische Realität und synchrone Produktivität zugeschrieben werden.

4.2 Semantik: Feldtaxonomische Prinzipien

Von den vielen semantischen Prinzipien (vgl. Köpcke/Zubin 1984; Zubin/Köpcke 1981, 1984, 1986, o.J. a, b und c), sollen hier exemplarisch die weitreichenden Genuskorrespondenzen zu volkstaxonomischen Strukturen (vgl. Rosch 1977, 1978) vorgestellt werden (vgl. Zubin/Köpcke 1986).

a) Oberbegriffe sind vorzugsweise als N klassifiziert, etwa *Obst*, *Fleisch*, *Tier*, *Insekt*. Ferner werden mit dem Präfix *ge-* und dem Kompositumszweitglied *Zeug* vielfach Oberbegriffe gebildet, etwa *Gemüse*, *Getränk*, *Spielzeug*, *Werkzeug*.

b) Basisbegriffe, wie *Hammer*, sind zwar über alle drei Genera verteilt, vorwiegend aber M oder F; im spezifischen Feldzusammenhang weisen sie meist eine deutliche Präferenz für ein Genus auf. So sind Obstsorten produktiv F:

Birne, Kirsche, Mango usw. In vielen Fällen entwickeln sich solche Präferenzen infolge einer wachsenden Produktivität des Feldes zu einem Subklassifizierungsprinzip.

c) Unterbegriffe erhalten ihr Genus auf der Basis des Subklassifizierungsprinzips: Zum Beispiel sind in Anlehnung an die Basisbegriffe *Wein* und *Bier* Weinsorten ausnahmslos als M (*der Gewürztraminer, der Merlot, der Mosel*) und Biersorten (nahezu) ausnahmslos als N klassifiziert (*das Alt, das Pils, das Jever*). Die große Produktivität der Subklassifizierung in diesen und anderen Fällen und ihre unmittelbare Anwendung auf neue und unbekannte Lexeme lassen es plausibel erscheinen, dass das Genus in diesen Fällen eine Eigenschaft des Feldes selbst und nicht der einzelnen Lexeme ist.

Die Reichweite der semantischen Motivierung im Lexikon ist bei weitem noch nicht erschöpfend erforscht. Dies betrifft sowohl nicht-taxonomisch organisierte Felder, wie etwa die Affektbegriffe (*Zorn, Ärger* vs. *Geduld, Wut*) (vgl. Zubin/Köpcke 1984), als auch generisch gebrauchte Nomina etwa für die Bezeichnung von Landschaften, wie *Wiese* vs. *Acker*; *Bucht* vs. *Fluss* (vgl. Zubin/Köpcke o.J. c).

In einem Experiment zur semantischen Motivierung entwickelten Schwichtenberg/Schiller (2004) Kunstwörter mit verschiedenen phonotaktischen Genuspräferenzen (*Puner* = M; *Trelle* = F; *Gindel* = ohne Präferenz), die paarweise mit Artikel im Kontext eines semantischen Feldes präsentiert wurden, etwa dem der Obstsorten: *der Strummel* - *die Fudel*. Das erwartete Genus wurde etwa im Verhältnis 2:1 gewählt, also *die Fudel* im Kontext der Obstsorten, aber *der Strummel* im semantischen Kontext der Raubtierbezeichnungen. Nur wenn kein semantischer Faktor vorlag, entschieden die Versuchspersonen auf der Grundlage der Phonotaktik der Kunstwörter.

Insgesamt stützen die Ergebnisse von Schwichtenberg/Schiller (2004) die Hypothese, dass die im Lexikon emergenten, genusbezogenen semantischen Assoziationen einen starken psycholinguistischen Einfluss auf Genusselektionsprozesse ausüben.

4.3 Morphologische Bestimmung

a) Flexion: Die schwache Deklination (*Junge, Falke, Name*) ist zu einem nahezu ausnahmslosen Merkmal für M geworden. Festzustellen ist, dass sich dieser Deklinationstyp semantisch in Hinblick auf [+menschlich] immer mehr homogenisiert, siehe auch 6. Auch manche Pluralmarkierung lässt den Rückschluss auf das Genus zu: *-er* \Rightarrow M/N; *-en* \Rightarrow meistens F (vgl. Köpcke 1982).

b) Das Letztgliedprinzip (LGP) bestimmt, dass in einem mehrmorphematischen Nomen der Kopf, also im Normalfall das ganz rechts stehende Morphem, das Genus bestimmt. Im Lexikon findet sich eine relativ kleine Anzahl hochfrequenter Nomina, die extrem produktiv als letztes Glied auftreten, etwa *Wert*, *Art* und *Werk*. Zusammen mit den durch Derivationsuffixe, wie etwa *-ling*, *-ismus*, *-heit*, *-ung*, *-chen*, *-tum*, abgeleiteten Nomina verringern sie das Zuweisungsproblem bezogen auf das gesamte nominale Lexikon erheblich. Das LGP hat auch zur Konsequenz, dass das Genus nicht notwendigerweise die Eigenschaft eines jeden im Lexikon gespeicherten Kompositums ist, sondern nur der als Kopf fungierenden Lexeme bzw. Derivationsuffixe.

Im Allgemeinen dominiert die morphologische Bestimmung die Semantik und Phonologie. Trotz der produktiven F-Zuweisung für Obstsorten wird *Granatapfel* wegen des Kopfes *Apfel* als M klassifiziert. Der sonst mit M einhergehende Anlaut *kn-* hat im Kontext von Ableitungen wie *Knallerei* keinen Effekt. Die Dominanz der Morphologie verdunkelt in vielen Fällen die Wirkung semantischer Faktoren. Die meist durch das LGP bedingten Insektbezeichnungen, wie *Distelbock*, *Kreuzflügel* usw., sind nur zu 57 % F. Beschränkt man sich auf die 17 monomorphemischen generischen Lexeme, wie *Libelle*, *Zikade*, *Biene*, sind alle bis auf *Käfer* als F klassifiziert.

4.4 Die Bedeutung der Zuweisungsprinzipien für das gesamte nominale Lexikon

Zu klären ist, bis zu welchem Grad die Genuszuweisung bezogen auf das gesamte nominale Lexikon motiviert ist und ob phonologische und semantische Faktoren miteinander harmonieren oder konkurrieren. Um bei der Beantwortung dieser Fragen weiter zu kommen, haben Zubin/Köpcke (o.J. a) für 1800 zufällig aus dem Duden Universalwörterbuch (1989) ausgewählte monomorphematische Nomina auf der Basis der in den Nomina abgebildeten formalen und semantischen Zuweisungsprinzipien einen Entropiewert bestimmt. Auf einer Skala von 0 bis 1 wurde ein Durchschnittsentropiewert von 0,8 erzielt³, im Allgemeinen sind also die Nomina des Querschnitts nach phonologischen wie semantischen Prinzipien hoch motiviert. Die Häufig-

3 Ein Wert von „1“ entspricht vollständiger Vorhersagbarkeit, und zwar sowohl auf der Basis der Semantik als auch der Phonologie (z. B. *die Birne*). „0“ entspricht vollständiger Arbitrarität. Ein negativer Wert gilt, wenn die auf ein Nomen zutreffenden Prinzipien in Konflikt mit dem tatsächlichen Genus treten, wie bei *Apfel*. Weniger als 5 % der Lexeme des Querschnitts wiesen einen solchen Konflikt auf.

keit, mit der Obstbezeichnungen auf *-e* auslauten (*Aprikose, Banane, Feige, Kirsche* usw.), kann als Musterbeispiel für die weitreichende Übereinstimmung zwischen phonologischer und semantischer Motivierung gelten. Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse muss gefragt werden, warum die Arbitraritätsthese immer wieder so vehement vertreten wird. Hierfür sind unseres Erachtens im Wesentlichen zwei Faktoren verantwortlich: Einerseits haben die in diesem Zusammenhang gern zitierten Nomina (etwa *Auge* und *Apfel*) einen niedrigen Entropiewert, aber eine hohe Tokenfrequenz, und sind daher auffällig (siehe 5.7). Andererseits spielen die A-priori-Erwartungen, Lexemverbände wie *Messer, Gabel, Löffel* und Übersetzungsäquivalente wie *Brücke/puente, Platz/plaza* sollten gleiches Genus haben, eine nicht unerhebliche Rolle.

5 Kongruenz

5.1 Theoretische Ansätze über Kongruenz

In der Linguistik wird unter Kongruenz im Allgemeinen eine formale Übereinstimmung bei der Markierung verschiedener Konstituenten im Satz verstanden (vgl. Lehmann 1988). Bei der Kategorie Genus findet man Kongruenz sowohl innerhalb (Artikel, attributives Adjektiv) als auch außerhalb der NP (verschiedene Pronomina).⁴ Corbett (1999, 2006) löst die strikt syntagmatische Beschränkung auf, indem er eine kategoriale Differenzierung zwischen „Auslöser“ (*Controller*) und *Target* vornimmt. Während das *Target* eine syntaktische Stelle im Satz ist, die im Prozess der Formung der Konstituenten eine Kongruenzmarkierung verlangt, kann der Auslöser ein Nomen im Satz, ein Bezugsnomen im Lexikon, ein mit einem lexikalischen Feld verbundenes Merkmal oder auch ein vom Lexikon unabhängiges pragmatisches Moment sein. Für das Deutsche hat die Unterscheidung von Auslöser und *Target* zu einer erneuten Analyse so genannter natürlicher Genuseffekte geführt.

Ein theoretischer Rahmen für das Verständnis solcher Effekte wird von Wechsler/Zlatić (2003) entwickelt. Sie nehmen eine Unterscheidung zwischen Concord, Index und pragmatischer Kongruenz vor. Index- und Concord-Kongruenz erfolgen auf der Grundlage der mit einem Lexem als Auslöser verknüpften grammatischen Merkmale. So ist etwa das Nomen *Weib* im Lexikon mit dem Index- und Concord-Merkmal als N kodiert. Fungiert *Weib* als Kopf einer NP, wird das Concord-Merkmal NEUTRUM automatisch

⁴ In den slawischen und romanischen Sprachen wird Genuskongruenz darüber hinaus auch am Prädikat ausgedrückt. In Bantu-Sprachen findet man sie an fast jedem Wort des Satzes.

auf die NP-internen Targets übertragen. Wenn aber N als Index-Merkmal auf ein Element außerhalb der NP abgebildet werden soll, kann es zu einem Konflikt mit der vom Referenten evozierten kognitiven Eigenschaft ‚weiblich‘ samt dem damit verknüpften F kommen. Nimmt ein Target dann auf der Grundlage solcher außerhalb des Lexikons liegenden konzeptuellen Merkmale eine F-Markierung an, erhält man pragmatische Kongruenz im Sinne von Wechsler/Zlatić (2003).

5.2 Grammatische und pragmatische Kongruenz bei Menschenbezeichnungen

Konflikte zwischen grammatischer und pragmatischer Genuskongruenz treten nicht nur bei Bezeichnungen für Frauen auf (siehe 3.1), sondern auch bei einer Reihe weiterer Nomina, wie *Gast*, *Mensch*, *Star* (M); *Person*, *Waise* (F); und *Kind*, *Genie*, *Mitglied* und *Opfer* (N), die sich immer auf beide Sexusausprägungen beziehen können. Ein Konflikt ist auch für *Wache* prognostizierbar, weil hiermit vorwiegend Männer assoziiert werden.

Außerhalb der Kern-NP gilt Konkurrenz zwischen Index-Kongruenz und pragmatischer Kongruenz. Verbreitet sind solche Fälle bei Personal- und Possessivpronomen, also *das Mädchen* (*es-sie*), *die Wache* (*sie-er*). Eine von Zubin/Köpcke (o. J. b) mit Google durchgeführte Untersuchung zeigt, dass pragmatische Kongruenz sich regelmäßig selbst in Fällen behauptet, wo eine syntaktische Dependenz besteht und normativ grammatische Kongruenz gelten sollte, also bei a) Relativpronomina (*das Mädchen*, *das ...*), b) NPs mit syntaktisch getilgtem Kopf (*das eine Mädchen ...*, *das andere ...*) und c) Quantoren mit partitiver Phrase (*eines der Mädchen*). Sofern das Target unmittelbar neben dem kontrollierenden Nomen steht, erscheint pragmatische Kongruenz selten: nur in 5 % der Fälle bei *Mädchen* und in 10 % bei *Model*, also *das Mädchen*, *die ...* oder *das Model*, *die ...*. Die relativen Häufigkeiten verändern sich jedoch in Abhängigkeit von der Komplexität der Phrase und der linearen Distanz zwischen Auslöser und Target (vgl. Thurmair 2006 und Zubin/Köpcke o. J. b). Nahezu linear nimmt der Anteil der pragmatisch determinierten Fälle zu; bei einer Distanz von fünf Wörtern zwischen Auslöser und Target steigt die pragmatisch vermittelte Genusmarkierung bis auf 40 % an.

Im nachfolgenden Internet-Beispiel wird dieses Phänomen an den beiden Relativpronomina besonders deutlich. Eine Vertauschung der Genusmarkierung ist unmöglich:

„Und er liebt Henriette Vogel, das Mädchen, das in derselben Nacht wie er geboren wurde und die mit ihm im Bordell aufwächst.“

(www.kaspar-hauser-buchladen.de)

Die erwähnten quantitativen Verhältnisse deuten auf eine psycholinguistische Basis in der Sprachproduktion. Die Distanz zwischen Auslöser und Target kann als Indiz für den Aktivierungsgrad des Auslösers im Produktionsprozess verstanden werden (siehe 5.5). Am augenfälligsten ist sicherlich die meist pragmatische Kongruenz zwischen einem Nomen und einem Possesiv- oder Personalpronomen:

Das Mädchen legt ihren/seinen Mantel ab. Sie/es trägt ein rotes Kleid.

Bemerkenswert sind auch solche Kontexte, wo scheinbar Index-Kongruenz zutrifft, also N verwendet wird. Dies gilt oft für entpersonalisierte Kontexte, etwa für psychiatrische Gutachten oder in Arbeitsverträgen von Modelagenturen. Häufig trifft man auf dieses Phänomen auch in märchenähnlichen Erzählungen, in denen Protagonistenbezeichnungen wie *Mädchen* oder *Aschenputtel* gewählt werden. Die in diesen Fällen festzustellende grammatische Kongruenz wird hier als stilistisches Merkmal des folkloristischen Erzähltypus eingesetzt (vgl. Köpcke/Zubin 2003). Schließlich gilt ausschließlich pragmatische Kongruenz beim Demonstrativpronomen, also bei exophorischer Referenz und bei kopflosen NPs, bei denen weder *Frau* noch *Mädchen* als gedachte Bezugsnomen gelten können:

Die!?das sieht so aus, als ob sie!?es sich verlaufen hätte.

Die!?das Kleine scheint sich verlaufen zu haben.

(Verweis auf ein kleines Mädchen auf der Strasse)

5.3 Grammatische und pragmatische Kongruenz in anderen Referenzdomänen

Kongruenzkonflikte sind nicht auf das so genannte „natürliche Genus“ beschränkt. Als Beispiel sollen Bezeichnungen für Pferde dienen (vgl. Zubin/Köpcke o. J. b). Gleichgültig, ob es sich um Bezeichnungen für Züchtungen oder Arten von Pferden handelt, gilt für dieses Feld immer M (*Northstar, Gidran, Haflinger* usw.), obwohl der generische und das Feld dominierende Begriff *Pferd* als N kodiert ist. Das im Lexikon emergente Feldgenus M dehnt sich über den Geltungsbereich dieser spezifischen Lexeme aus. Im Internet findet man mühelos Belege dafür, dass Sachkundige M-markierte Pronomina verwenden, und zwar auch in solchen Kontexten, für die das im Text vorhandene Bezugsnomen *Pferd* lautet. Ein Beispiel aus dem Internet:

„Vollblutaraber sind hervorragende Westernpferde. Man muss als Reiter das nötige Feingefühl mitbringen, dann hat man ein Pferd, den man am kleinen Finger reiten kann, und der für seinen Reiter durchs Feuer geht.“

(www.arabian-obsession.com)

Hier geht es um generische Referenz, der Sexus des Referenten kann also für die Wahl des M nicht verantwortlich sein.

Anhand der Untersuchung der Referenz auf Pferde wird die dynamische, soziolinguistische Wechselwirkung, die zwischen Sachkundigen und anderen Sprechern existiert, deutlich. Anders als Kenner wenden Alltagssprecher das in 4.2 unter „Unterbegriffe“ beschriebene, hochproduktive Subkategorisationsprinzip an. Auf NP-externe aber syntaktisch gebundene Targets, wie Relativpronomina, aber auch bei der anaphorischen bzw. exophorischen Referenz, benutzen sie konsequent das von dem das Feld dominierende Lexem *Pferd* abgeleitete N. Sie wenden dieses Genus sogar gelegentlich auch auf feldinterne Lexeme an, also beispielsweise *das* statt *der Palomino, Appaloosa*. Wohlgemerkt geht es dabei nicht um das Lexem *Pferd* (N) selbst. Das Konzept *Pferd* – im Unterschied zum Lexem – scheint auf einer rein kognitiven Ebene mit dem generischen M als pragmatische Projektion verbunden zu sein, also ganz analog zu den Projektionen, die für M und F bei der Referenz auf Personen sorgen.

Andere kognitive Domänen, die mit solchen pragmatisch induzierten Genusprojektionen einhergehen (vgl. Zubin/Köpcke o.J. c), sind Autobezzeichnungen (M) (vgl. Köpcke/Zubin 2005), Schiffsnamen (F), Namen für Klubs, Diskotheken und Hotels (N), Flussnamen (M, F, je nach Region), Motorradbezeichnungen (F), Flugzeugbezeichnungen (F) und sekundäre Farbbezeichnungen (N). Solche Domänen haben gemeinsam, dass sie a) hochproduktiv sind und b) oft durch feldexterne Lexeme ausgedrückt werden.

5.4 Pragmatische Kongruenz bei feldexternen und genuslosen Nomina

Bisher haben wir uns mit Nomina beschäftigt, die in dem Sinne als feldintern verstanden werden können, als dass sie vom Sprecher in einem semantisch geordneten Feld zusammen mit semantischen und morphosyntaktischen Eigenschaften gespeichert werden. Wenn ein Nomen wie *Traube* als Kopf einer NP wie etwa *eine süße Traube* fungiert, breiten sich die grammatischen Eigenschaften (Genus, Zählbarkeit, Pluralform) dieses feldinternen Lexems in einem normalen Kongruenzverfahren auf die ganze Phrase aus. Anders verhalten sich Lexeme, wenn sie feldextern selektiert werden. So be-

zeichnen *das Polo* und *die Bora* in erster Linie ein Spiel respektive eine Windart. Werden solche Lexeme aber als Autobezeichnungen genutzt, weist die NP ein mit dem Referenten übereinstimmendes Genus auf, also *der Polo*, *der Bora*. Köpcke/Zubin (2005) können zeigen, dass M produktiv für eine offene Anzahl von Autobezeichnungen verwendet wird, und zwar auch dann, wenn ein feldexternes Lexem mit diskordantem Genus vorliegt.⁵ Da in diesen Fällen ein Defaultgenus statt des inhärenten Konkordmerkmals des feldexternen Lexems projiziert wird, gelten diese Lexeme im Produktionsprozess als genuslos.

Im Deutschen treten mindestens zwei weitere Arten genusloser Nomina auf:

a) Eigennamen: Sobald ein Eigenname in eine erweiterte NP eingefügt wird, verlangt die Struktur der NP selbst ein Konkordmerkmal, wofür eine pragmatische Projektion als Auslöser fungiert. So wird Ortsbezeichnungen produktiv N zugewiesen, wie *ein neues Passau*, *das südliche Italien*. Kennzeichnend für die Genuslosigkeit von Ortsnamen ist die Tatsache, dass das LGP in Fällen wie *-burg*, *-berg*, *-stein*, *-bach* usw. außer Kraft gesetzt ist (siehe auch 4.3): *das Hamburg der Besatzungszeit*, *das romantische Falkenstein* usw. Als Ausnahmen gelten die wenigen Ländernamen wie *die Schweiz* und *der Sudan*, bei denen der Artikel fester Bestandteil des Namens selbst ist.

Das von den pragmatischen Projektionen veranlasste Genus ist jeweils für verschiedene Referenzdomänen festgelegt. Während die Projektion für Ortsnamen N festlegt, führt die Projektion für Schiffsnamen zum F, obwohl die generischen Oberbegriffe *Schiff* und *Boot* als N klassifiziert sind, beispielsweise *die Goddard*, *die Nautilus*. Dies gilt auch, wenn der Name einen genusdiskordanten Kopf enthält, etwa *die Abendstern*, *die Seefalke*. Die Beispiele zeigen, dass für Eigennamen unabhängig von möglichen lexikalischen Auslösern eine pragmatisch veranlasste Zuweisung gilt.

b) Wortentlehnungen: Einerseits sind Entlehnungen wie *Büro* und *Banane* zusammen mit dem Genus und anderen grammatischen Eigenschaften für den Alltagssprecher fester Bestandteil des Lexikons, andererseits gibt es jedoch Entlehnungen wie *File*, *Rambutan* und *Rukola*, die zwar Fachkennern vertraut sind, den Alltagssprechern jedoch nur in spezifischen Kommunikationskontexten und möglicherweise ohne Genusmarkierung entgegnetreten. Um ein solches Nomen in eine genusfordernde NP einzusetzen, muss der Sprecher spontan eine Zuweisung vornehmen, dabei wird er von verschiede-

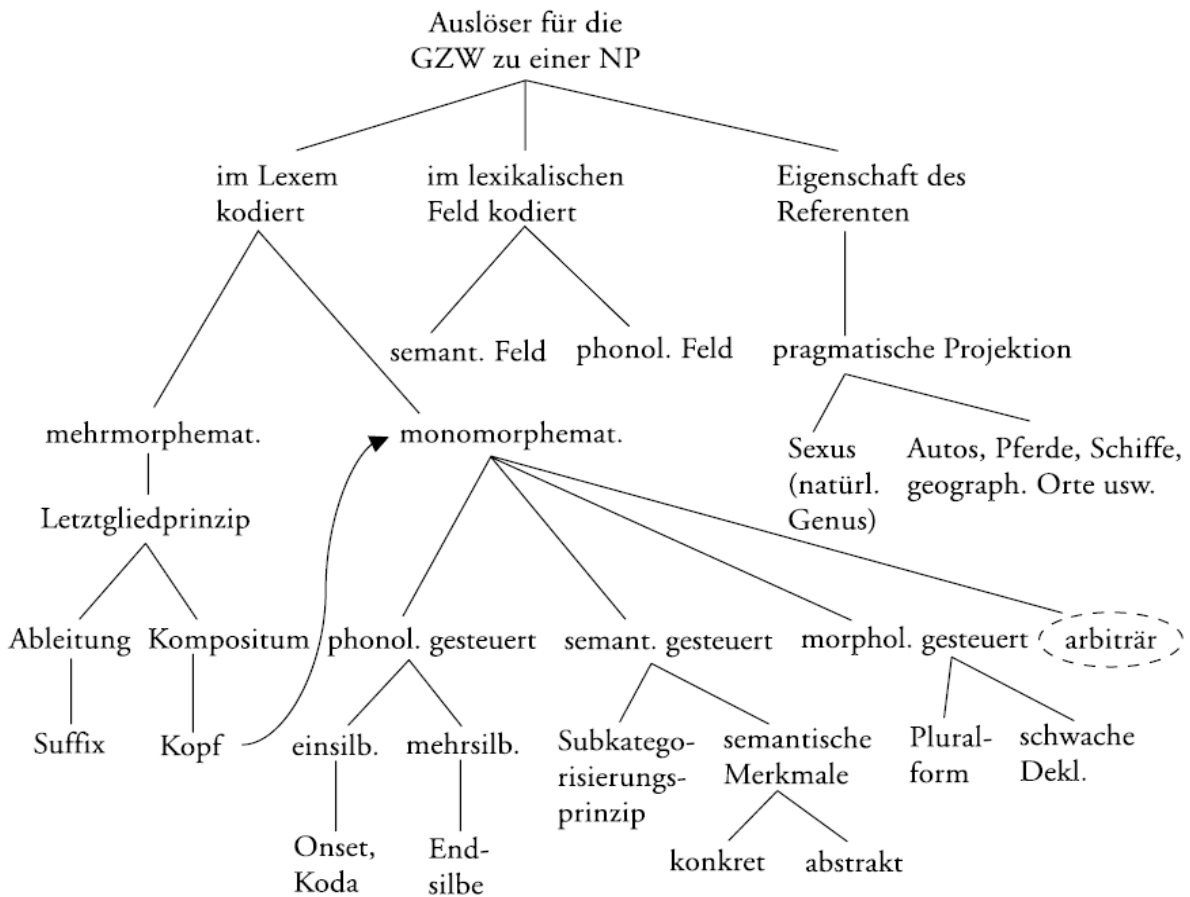
5 Der M-Default wird nur von den lexemspezifischen Zuweisungen feldinterner generischer Lexeme wie *Coupé*, *Cabriole* und *Limousine* ausgestochen (siehe auch 6).

nen Prinzipien Gebrauch machen, die jeweils spezifisch für die Entlehnungen zutreffen. Bei *Rukola* kämen a) das Genus von *rucola* im Italienischen (\Rightarrow F), b) eine Referenzanalogie zu dem deutschen Wort *Rauke* (\Rightarrow F), c) eine phonologische Klassifizierung ($-a \Rightarrow$ F) oder d) eine semantische Subkategorisation (Salatarten \Rightarrow M) in Frage. Beide Genusalternativen finden sich im Internet reichlich belegt. Wie auch immer Sprecher zu einer Entscheidung gelangen, sie ist nicht auf der Basis einer im Lexikon bereits vorhandenen Zuweisung zustande gekommen. In diesem Sinne sind dann neue oder auch nur gelegentlich gebrauchte Nomina für den Sprecher genuslos. Eine Genusentscheidung wird im Produktionsprozess spontan getroffen, und zwar weil die Syntax sie erzwingt.

Im mentalen Lexikon scheint es also Struktur- und Organisationsprinzipien zu geben, die für eine dynamische Genuszuweisung auf der Basis abstrakter Merkmale sorgen. Hierdurch wird die grammatische Integration von feldexternem (weil aus einem anderen Feld stammendem) lexikalischem Material sowie Entlehnungen in neue syntaktische und semantisch-pragmatische Zusammenhänge ermöglicht. Köpcke/Zubin (2005) und Zubin/Köpcke (o.J. b) vertreten die These, dass es im Lexikon Felder gibt, für die eine pragmatisch induzierte Genuszuweisung vergeben wird. Der Sprecher assoziiert ein bestimmtes Genus mit einem spezifischen pragmatischen (Begriffs-)Feld, und zwar etwa im Falle der Autobezeichnungen völlig unbeeinflusst von dem Genus, das im lexikalischen Eintrag des scheinbar als Kopf fungierenden Nomens außerhalb des pragmatischen Feldes gilt. Die Vorstellung, dass die Genusspezifikation einer Nominalphrase pragmatisch und nicht durch die lexikalische Repräsentation des syntaktischen Kopfes gesteuert wird, widerspricht allgemeinen Annahmen über die Repräsentation morphologischen und syntaktischen Wissens in der Linguistik und Psycholinguistik (vgl. Levelt 1998 und Pollard/Sag 1994).

5.5 Einfluss des Targets auf Kongruenz

Die Untersuchungen zur Kongruenz zeigen, dass sich die pragmatische Kongruenz gegenüber der grammatischen zum einen in Abhängigkeit vom syntaktischen Typus des Targets und zum anderen mit wachsender Entfernung des Targets vom kontrollierenden Nomen durchsetzt. Corbett (2006: 217) hat die Bedeutung des ersten Faktors in einer Kongruenz-Hierarchie zusammengefasst, die hier an die morphosyntaktischen Verhältnisse des Deutschen angepasst und erweitert um possessive und deiktische Pronomina wiedergegeben wird:



tematisierungsdruck (vgl. Daneš 1966). Die Genuszuweisungen zu den Nomina dieses sehr umfangreichen Bereichs lassen sich durch das oben in 4 dargestellte Netz unterschiedlicher Prinzipien und Kontrollinstanzen erklären.

Demgegenüber bedeutet das wiederholte Aufrufen eines Nomens aus dem Kernbereich im Sprech- und Verstehensprozess, dass seine systemwidrigen grammatischen Eigenschaften immer wieder aktiviert werden und sich dadurch dem Sprecher einprägen. Nomina in der Peripherie des Lexikons werden so selten und/oder nur von Sachkundigen verwendet, dass sie für den Alltagssprecher praktisch nicht in das Lexikon integriert sind. Insofern ist die lexikalische Peripherie eine „Aktivzone“ für Zuweisungsprozesse, indem sie unmittelbar die Wirkung miteinander konkurrierender Zuweisungsprinzipien abbildet. Ein Nomen wie *Rukola* wird zwar zunächst von den entlehrenden bilingualen Sprechern in Anlehnung an das Genus der Spendersprache klassifiziert (\Rightarrow *die Rukola*), dann aber allmählich aufgrund des vom Felddefault ausgehenden Systematisierungsdrucks in den Systembereich eingegliedert (\Rightarrow *der Rukola*). Weniger Sachkundige tendieren dazu, eher der phonologischen Form als der volkstaxonomischen Klassifizierung zu folgen, also *die Rukola* zu sagen. Eine frequenz-basierte Gliederung des Lexikons

führt also zu einer „Enttarnung“ systemwidriger Exemplare im Gesamtbild der Genuszuweisung.

6 Defaultgenus

Ob sich ein Defaultgenus bestimmen lässt, hängt ganz wesentlich von der zugrunde liegenden theoretischen Position ab. Soweit wir das beurteilen können, lassen sich vier unterschiedliche Positionen identifizieren:

1. Stochastisches Defaultgenus

Steinmetz (1986) und Di Meola (2007) stellen auf der Grundlage von Köpcke (1982) fest, dass bei monosyllabischen Nomina M mit 66 % am häufigsten belegt ist. Dieses Genus wird auch bei Entlehnungen bevorzugt zugewiesen. Die stochastische Argumentation in Corbett/Fraser (2000) führt gleichfalls zum M als Defaultgenus.

2. Auf morphologischer Produktivität basierter Default

Alle drei Genera sind an Ableitungsprozessen beteiligt (siehe 4.3). F weist jedoch die höchste Type- und Tokenfrequenz auf und wäre auf dieser Grundlage der Default (vgl. auch Di Meola 2007).

3. Systemumfassender Default

Steinmetz (1985, 2001) stellt eine von ihm „gender eclipsis“ genannte Defaulthierarchie auf, die im Zusammenhang mit spezifischen semantischen Regeln in der Lage ist, Aussagen über die Zuweisung einzelner Lexeme zu machen. Dominiert wird die Defaulthierarchie von M, gefolgt von F {M > F > N}. F und N kommen nur mit der Unterstützung semantischer und/oder phonologischer Motivationsfaktoren zum Zuge. In Steinmetz (2006) wird versucht, diese Defaulthierarchie mit spezifischen Regeln im Rahmen der Optimalitätstheorie zu integrieren.

Aus den Untersuchungen von Clahsen (2006), Clahsen u. a. (1992) und Marcus u. a. (1995) kann man u. E. ableiten, dass es Kriterien für die Bestimmung eines systemübergreifenden Defaultgenus gibt.⁶ Für sie ist ein Systemdefault diejenige Form, die den wenigsten oder gar keinen Beschränkungen unterliegt. Bezogen auf das deutsche Genusssystem hieße das, dass genau das Genus der Default sein sollte, das in den Fällen greift, in denen weder pragmatische Projektionen, noch semantische, phonologische oder morphologische Prinzipien, noch lexem-spezifische Zuweisungen vorliegen. In solchen

⁶ Die Aussagen dieser Autoren beziehen sich auf die Verteilung der Pluralallomorphe im Deutschen. Die Anwendung auf das Genus stammt von uns.

Fällen wird konsequent N gewählt.⁷ In diesem Zusammenhang sind folgende Fälle zu nennen:

- a) Null-Substantivierung von Wörtern (*das Laufen*) und Phrasen (*dein ewiges Rauchen*).
- b) Sogenannte Diskurs-Anaphern (*der Wagen war umgestürzt, und das hatte ihn erschüttert*).
- c) Kopflose Nominalphrasen ohne spezifischen Referenten: *das Schöne, das Ungeheure*.
- d) Exophorische Referenz etwa auf unbekannte Objekte oder Handlungen (unbekanntes/seltsames Tier im Zoo: *Was ist denn das?*).
- e) Präsentative Satzstrukturen (*das ist meine Mutter*) im Unterschied zu prädikativen Strukturen (*die ist meine Mutter*), für explikatives *es* in Konstruktionen, die keinen expliziten Referenten oder lexikalischen Antezedenten aufweisen (*es scheint, dass ...* oder *es gefällt mir nicht*).

Die Fälle zeigen, dass wir es mit einem Default für Ausnahmefälle zu tun haben (vgl. Marcus u. a. 1995; Fraser/Corbett 1997; Corbett/Fraser 2000). N scheint dann zugewiesen zu werden, wenn das System selbst nicht dazu imstande ist, ein Genus zu selegieren, N gilt dann als „letzter Ausweg“ (vgl. Fraser/Corbett 1997: 25).

4. Feldspezifische Defaults

Fraser/Corbett (1997) und Corbett/Fraser (2000) gehen von feldspezifischen Defaults aus; diese Konzeption spielt auch in unserem eigenen Ansatz eine zentrale Rolle (vgl. ausführlich hierzu Zubin/Köpcke o. J. b). Wie oben angedeutet, gilt etwa M als Defaultgenus für Autobezeichnungen, F für Obstsorten und N für Biersorten. Diese feldspezifischen Defaults sind als „Normalfallzuweisungen“ zu verstehen (vgl. Fraser/Corbett 1997: 25). Autobezeichnungen sind produktiv M, wenn der Default nicht durch die lexemspezifische Zuweisung der feldinternen generischen Lexeme *Cabriolet*, *Coupé*, *Limousine* usw. ausgestochen wird (vgl. Köpcke/Zubin 2005). Bei Obstsorten wird das systemgemäße F nur durch die lexemspezifische Zuweisung zu *Apfel* und *Pfirsich* ausgestochen.

Biersorten, als Subfeld der Getränkebezeichnungen, lassen die hierarchische Natur der feldspezifischen Defaults deutlich aufscheinen.

Bezüglich der Bedeutung formaler Faktoren für die Genusbestimmung ist das auslautende Schwa ein aufschlussreiches Beispiel einer Defaulthierarchie.

⁷ Einige der folgenden Fälle werden häufig nicht als N, sondern als „genusfreie“ Pronomina analysiert.

	<u>Feldstruktur</u>	<u>Default</u>	<u>Beispiele</u>
a.	Getränke	M	<i>Kaffee, Tee, Martini</i> usw.
b.	Biersorten	N	<i>Dortmunder, Pilsener</i> usw.
c.	lemma-spezifisch	–	<i>Berliner Weiße</i> (=F) <i>Bock</i> (= M)

	<u>Merkmal</u>	<u>Default</u>	<u>Beispiele</u>
a.	phonologisch: /-ə/	F	<i>Blume, Birne</i>
b.	phonologisch: /gə__ə/	N	<i>Gemüse, Getreide</i>
c.	schwach dekliniert	M	<i>Name, Gedanke</i>
d.	lemma-spezifisch	–	<i>Gemeinde, Interesse</i>

Die Querschnittstudie in Abschnitt 4.4 zeigt, dass die überwältigende Mehrheit der monolexemischen Nomina ihre Zuweisung über solche feldspezifischen Defaults erhält. Im Allgemeinen zeigt die Diskussion der verschiedenen Ansätze zur Bestimmung eines Defaults, dass je nach theoretischer Ausrichtung M, F oder N oder auch alle drei Genera als Default bestimmt werden können. Dabei wird auf jeder Ebene der Default von einem spezifischeren Default oder einer lexemspezifischen Zuweisung auf der nächst tieferen Ebene ausgestochen.

7 Funktion des Genus

Bei der Funktionszuschreibung zum Genus hat die Forschung in den vergangenen Jahren eine ganze Reihe von Hypothesen entwickelt, ohne diese aber theoretisch und empirisch ausreichend zu untermauern. Die Vorschläge sind vergleichsweise heterogen. Sie reichen von der Identifizierung nominaler Konstituenten im Diskurs (*reference tracking*) über die Disambiguierung von Homonymen bis hin zu der Möglichkeit, durch Verwendung ein und desselben Nomens mit unterschiedlichen Genuswerten perspektivische Aspekte der Bedeutung des Nomens zu beeinflussen. Auf den Kommunikationsprozess bezogen lassen sich u. E. die folgenden pragmatischen Funktionen abbilden, die in letzter Zeit auch durch psycholinguistische Ergebnisse unterstützt werden (vgl. etwa Friederici u. a. 1999; Caramazza u. a. 2001; Schwichtenberg/Schiller 2004; Schiller/Caramazza 2006; Hofmann u. a. 2007).

1. Durch die Organisation des Lexikons in verschiedene Felder und Hierarchien, die jeweils auf der Formseite mit spezifischen Zuweisungen korrespondieren, wird im Produktionsprozess das Auffinden von angemessenen Lexemen beschleunigt.

2. Auf Seiten des Hörers wird durch die Verteilung der Nomina auf drei Genera in jedem Perzeptionsakt die Anzahl der potentiellen Mitspieler reduziert. Abermals stellt das Genus ein Hilfsmittel für den lexikalischen Auffindungsprozess dar.

3. Durch deiktische Morpheme (hier Pronomina) wird es Sprechern des Deutschen ermöglicht, im Diskurs effizient anaphorisch und kataphorisch auf Einheiten zu verweisen (*reference tracking*). Die Markierung dieser Morpheme mit den Genuseigenschaften der Bezugsnomen unterstützt den Disambiguierungsprozess seitens des Hörers.

4. Im Verstehensprozess macht der Hörer von kontextuellen, lexikalischen und grammatischen Informationen Gebrauch, um den intendierten Inhalt eines durch beliebig viele Attribute expandierten nominalen Satzglieds möglichst rasch – und u.U. noch vor der Artikulation des Nomens selbst – zu antizipieren. Die Genusinformation zu Beginn der meisten Nominalphrasen ist hierbei behilflich, da abermals die Anzahl möglicher in Betracht kommender Nomina reduziert wird.

5. Das Deutsche wird immer wieder als so genannte klammernde Sprache beschrieben (vgl. Ronneberger-Sibold 1991). Auch das Genus trägt hierzu bei, werden doch durch die Genusinformation zu Beginn (durch die Genusmarkierung des Artikels) und zum Ende (durch das Nomen selbst) einer Nominalphrase ihr Anfang und ihr Ende wie durch eine Klammer markiert: *das dem HSV durch eine unglückliche Schiedsrichterentscheidung aberkannte Tor*. Dem Hörer wird durch diese Signale an den Rändern der Phrase signalisiert, wann er eine Informationseinheit als abgeschlossen interpretieren darf.

6. Parallelen zu der Funktion (5) weisen die Kompositabildungen auf. Der Artikel im Zusammenspiel mit dem LGP stellt für den Hörer Informationen bereit, die ihm dabei helfen, das Ende eines Kompositums zu bestimmen: *die Umwelt, der Umweltschutz, das Umweltschutzgesetz*. Auch hier gibt es für den Hörer Signale am linken und rechten Rand der Phrase.

Literatur

- Aikhenvald, Alexandra Y. (2000): *Classifiers. A typology of noun categorization devices*. Oxford, Oxford University Press. (= *Oxford studies in typology and linguistic theory*).
- Bär, Jochen A. (2004): „*Genus und Sexus. Beobachtungen zur sprachlichen Kategorie ‚Geschlecht‘*“. In: Eichhoff-Cyrus, Karin M. (Hrsg.): *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung*. Mannheim, Dudenverlag: 148–175. (= *Thema Deutsch 5*).
- Boroditsky, Lera/Schmidt, Lauren A./Phillips, Webb (2003): „*Sex, syntax, and semantics*“. In: Gentner, Dedre/Goldin-Meadow, Susan (Hrsg.): *Language in mind: advances in the study of language and thought*. Cambridge, Mass., MIT Press: 61–79. (= *Bradford books*).
- Brugmann, Karl (1889): „*Zur Frage der Entstehung des grammatischen Geschlechts*“. *Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft* 9: 100–109.

- Caramazza, Alfonso/Miozzo, Michele/Costa, Albert/Schiller, Neils/Alario, F.-Xavier (2001): „*A crosslinguistic investigation of determiner production*“. In: Dupoux, Emmanuel (Hrsg.): *Language, brain, and cognitive development. Essays in honor of Jacques Mehler*. Cambridge, Mass./London, MIT Press: 209–226. (= *Bradford books*).
- Clahsen, Harald (2006): „*Dual-mechanism morphology*“. In: Brown, Keith (Hrsg.): *Encyclopedia of language and linguistics*. Vol. 4. Oxford, Elsevier: 1–5.
- Clahsen, Harald u. a. (1992): „*Regular and irregular inflection in the acquisition of German noun plurals*“. *Cognition: International Journal of Cognitive Science* 45: 225–255.
- Corbett, Greville G. (1991/1999): *Gender*. Reprinted. Cambridge, Cambridge University Press. (= *Cambridge textbooks in linguistics*).
- Corbett, Greville G. (2006): *Agreement*. Cambridge, Cambridge University Press. (= *Cambridge textbooks in linguistics*).
- Corbett, Greville G./Fraser, Norman M. (2000): „*Default genders*“. In: Unterbeck, Barbara u. a. (Hrsg.): *Gender in grammar and cognition*. Band I: *Approaches to gender*. Berlin/New York, Mouton de Gruyter: 55–97. (= *Trends in linguistics. Studies and monographs* 124).
- Dahl, Östen (2000): „*Animacy and the notion of semantic gender*“. In: Unterbeck, Barbara u. a. (Hrsg.): *Gender in grammar and cognition. Approaches to gender*. Berlin/New York, Mouton de Gruyter: 99–115. (= *Trends in linguistics: Studies and Monographs* 124).
- Daneš, Frantisek (1966): „*The relation of centre and periphery as a language universal*“. *Travaux linguistiques de Prague* 2: 9–21.
- Derbyshire, Desmond C./Payne, Doris L. (1990): „*Noun classification systems of Amazonian languages*“. In: Payne, Doris L. (Hrsg.): *Amazonian linguistics: Studies in lowland South American languages*. Austin, University of Texas Press: 243–271. (= *Texas linguistic series*).
- Di Meola, Claudio (2007): „*Genuszuweisung im Deutschen als globaler und lokaler Strukturierungsfaktor des nominalen Lexikons*“. *Deutsche Sprache* 35/2: 138–158.
- Dixon, Robert M.W. (1982): „*Noun classification*“. In: Dixon, Robert M.W.: *Where have all the adjectives gone? And other essays in semantic and syntax*. Berlin/New York, Mouton de Gruyter: 157–233. (= *Ianua linguarum: Series maior* 107).
- Fraser, Norman M./Corbett, Greville G. (1997): „*Defaults in Arapesh*“. *Lingua* 103/1: 25–57.
- Friederici, Angela D./Garrett, Merrill F./Jacobsen, Thomas (Hrsg.) (1999): *Processing of Grammatical Gender*. 2 Bände. *Journal of Psycholinguistic Research*, Special Issue 28/5–6.
- Grimm, Jacob (1890/1989): *Deutsche Grammatik* 3. Gütersloh 1890: Bertelsmann. 2. Nachdruck. Hildesheim/Zürich/New York 1989, Olms-Weidmann. (= *Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Werke. Forschungsausgabe. Abteilung I. Die Werke Jacob Grimms* 12).
- Grinevald, Colette (2000): „*A morphosyntactic typology of classifiers*“. In: Senft, Gunter (Hrsg.): *Systems of nominal classification*. Cambridge, Cambridge University Press: 50–92. (= *Language, culture and cognition* 4).
- Haspelmath, Martin/Dryer, Matthew/Gil, David/Comrie, Bernard (Hrsg.) (2005): *The world atlas of language structures*. Oxford, Oxford University Press.
- Heine, Heinrich (1823): *Tragödien, nebst einem lyrischen Intermezzo*. Berlin, Dümmler.
- Hofmann, Juliane/Kotz, Sonja/Marschhauser, Anke/von Cramon, Yves/Friederici, Angela (2007): „*Lesion-site affects grammatical gender assignment in German: Perception and production data*“. *Neuropsychologia* 45: 954–965.
- Irmen, Lisa/Steiger Vera (2005): „*Zur Geschichte des Generischen Maskulinums: Sprachphilosophische, sprachwissenschaftliche und psychologische Aspekte im historischen Diskurs*“. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33: 212–235.
- Jobin, Bettina (2004): *Genus im Wandel. Studien zu Genus und Animatizität anhand von Personenbezeichnungen im heutigen Deutsch mit Kontrastierungen zum Schwedischen*. Stockholm: Almqvist & Wiksell. (= *Stockholmer germanistische Forschungen* 64).
- Kilarski, Marcin (2000): „*Grimm vs. Brugmann on gender: Analogies in ancient, medieval and modern linguistics*“. In: Kovačič, Irena u. a. (Hrsg.): *Linguistics and language studies: Exploring language from different perspectives*. Ljubljana, Filozofska fakulteta Univerze v Ljubljani: 87–96.

- Köpcke, Klaus-Michael (1982): *Untersuchungen zum Genusssystem der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen, Niemeyer. (= *Linguistische Arbeiten* 122).
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (1983): „Die kognitive Organisation der Genuszuweisung zu den einsilbigen Nomen der deutschen Gegenwartssprache“. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 11/2: 166–182.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (1984): „Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen: Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation“. *Linguistische Berichte* 93: 26–50.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (2003): „Metonymic pathways to neuter-gender human nominals in German“. In: Panther, Klaus-Uwe/Thornburg, Linda L. (Hrsg.): *Metonymy and pragmatic inferencing*. Amsterdam/Philadelphia, Benjamins: 149–166. (= *Pragmatics & beyond* 113).
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (2005): „Nominalphrasen ohne lexikalischen Kopf. Zur Bedeutung des Genus für die Organisation des mentalen Lexikons am Beispiel der Autobezeichnungen im Deutschen“. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24/1: 93–122.
- Lehmann, Christian (1988): „On the function of agreement“. In: Barlow, Michael/Ferguson, Charles A. (Hrsg.): *Agreement in natural language. Approaches, theories, descriptions*. Stanford, Center for the Study of Language and Information: 55–65.
- Leiss, Elisabeth (2000): „Gender in Old High German“. In: Unterbeck, Barbara u. a. (Hrsg.): *Gender in grammar and cognition. Approaches to gender*. Berlin/New York, Mouton de Gruyter: 237–258. (= *Trends in linguistics: Studies and monographs* 124).
- Levelt, Willem J. M. (1989/1998): *Speaking: From intention to articulation*. Reprinted. Cambridge, Mass.: MIT Press. (= *ACL-MIT Press series in natural-language processing*).
- Luce, Paul A./Pisoni, David B. (1998): „Recognizing spoken words: The neighbourhood activation model“. *Ear and Hearing* 19: 1–36.
- MacWhinney, Brian (1998): „Models of the emergence of language“. *Annual review of psychology* 49: 199–227.
- Marcus, Gary F./Brinkmann, Ursula/Clahsen, Harald/Wiese, Richard/Pinker, Steven (1995): „German inflection: The exception that proves the rule“. *Cognitive psychology* 29/3: 189–256.
- Mills, Anne E. (1986): *Acquisition of gender: A study of English and German*. Berlin, Springer. (= *Springer series in language and communication* 20).
- Pollard, Carl J./Sag, Ivan A. (1994): *Head-Driven Phrase Structure Grammar*. Chicago, University of Chicago Press. (= *Studies in contemporary linguistics*).
- Ronneberger-Sibold, Elke (1991): „Funktionale Betrachtungen zu Diskontinuität und Klammerbildung im Deutschen“. In: Boretzky, Norbert/Enniger, Werner/Jeßling, Benedikt/Stolz, Thomas (Hrsg.): *Sprachwandel und seine Prinzipien*. Beiträge zum 8. Bochum-Essener Kolloquium über „Sprachwandel und seine Prinzipien“ vom 19. 10.–21. 10. 1990 an der Ruhruniversität Bochum. Bochum, Brockmeyer: 206–236.
- Rosch, Eleanor (1977): „Human categorization“. *Studies in cross-cultural psychology* 1: 1–49.
- Rosch, Eleanor (1978): „Principles of categorization“. In: Rosch, Eleanor/Lloyd, Barbara B. (Hrsg.): *Cognition and categorization*. Hillsdale, New Jersey, Erlbaum: 28–49.
- Schiller, Niels O./Caramazza, Alfonso (2006): „Grammatical gender selection and the representation of morphemes: The production of Dutch diminutives“. *Language and cognitive processes* 21: 945–973.
- Schwichtenberg, Beate/Schiller, Niels O. (2004): „Semantic gender assignment regularities in German“. *Brain and language* 90/1: 326–337.
- Sieburg, Heinz (Hrsg.) (1997): *Sprache – Genus, Sexus*. Frankfurt a. M., Lang. (= *Dokumentation germanistischer Forschung* 3).
- Silverstein, Michael (1986): „Classifiers, verb classifiers, and verbal categories“. In: Nikiforidou, Vassiliki u. a. (Hrsg.): *Proceedings of the twelfth annual meeting of the Berkeley Linguistics Society February 15–17, 1986*. Berkeley, California, Berkeley Linguistics Society: 497–514.

- Steinmetz, Donald (1985): „*Gender in German and Icelandic: inanimate nouns*“. In: Faarlund, Jan T. (Hrsg.): *Germanic Linguistics: Papers from a symposium at the University of Chicago, April 24, 1985*. Bloomington, Indiana University Linguistics Club: 10–28.
- Steinmetz, Donald (1986): „*Two principles and some rules for gender in German: inanimate nouns*“. *Word* 37: 189–217.
- Steinmetz, Donald (2001): „*The great gender shift and the attrition of neuter nouns in West Germanic; the example of German*“. In: Rauch, Irmengard/Carr, Gerald F. (Hrsg.): *New Insights in Germanic Linguistics II*. New York, Lang: 201–224. (= *Berkeley insights in linguistics and semiotics* 38).
- Steinmetz, Donald (2006): „*Gender shifts in Germanic and Slavic: semantic motivation for neuter?*“ *Lingua* 116/9: 1418–1440.
- Thurmair, Maria (2006): „*Das Model und ihr Prinz. Kongruenz und Texteinbettung bei Genus-Sexus-Divergenz*“. In: *Deutsche Sprache* 34: 191–220.
- Weber, Doris (2000): „*On the function of gender*“. In: Unterbeck, Barbara u. a. (Hrsg.): *Gender in grammar and cognition. Approaches to gender*. Berlin/New York, Mouton de Gruyter: 495–509. (= *Trends in linguistics: Studies and monographs* 124).
- Wechsler, Stephen/Zlatic, Larisa (2003): *The many faces of agreement: Morphology, syntax, semantics, and discourse factors in serbo-croatian agreement*. Stanford, California: Center for the study of language and information. (= *Stanford monographs in linguistics*).
- Wegener, Heide (1995): *Die Nominalflexion des Deutschen – verstanden als Lerngegenstand*. Tübingen, Niemeyer. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 151).
- Zubin, David A./Köpcke, Klaus-Michael (1981): „*Gender: A less than arbitrary grammatical category*“. *Chicago linguistic society* 17: 439–449.
- Zubin, David A./Köpcke, Klaus-Michael (1984): „*Affect classification in the German gender system*“. *Lingua* 63/1: 41–96.
- Zubin, David A./Köpcke, Klaus-Michael (1986): *Gender and folk taxonomy: The indexical relation between grammatical and lexical categorization*. In: Craig, Colette (Hrsg.): *Noun Classification and Categorization. Proceedings of a Symposium on Categorization and Noun Classification, Eugene, Oregon, October 1983*. Amsterdam, Benjamins: 139–180 (= *Typological studies in language* 7).
- Zubin, David A./Köpcke, Klaus-Michael (o. J. a): *Arbitrary or motivated: Entropy in the German gender system. Vortrag anlässlich des Symposiums „Gender in Grammar and Cognition“ am Zentrum für allgemeine Sprachwissenschaft (ZAS) in Berlin*. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Zubin, David A./Köpcke, Klaus-Michael (o. J. b): *Gender and its sources: grammatical and pragmatic agreement in German*. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Zubin, David A./Köpcke, Klaus-Michael (o. J. c): *The Irrgarten: Natural categories in language: A study of nominal classification systems with particular reference to gender in German*. Unveröffentlichtes Manuskript.

Klaus-Michael Köpcke/David A. Zubin